

Leseprobe

FLORIAN SCHWARZ

# *Stichling*

Roman

 **Buchfink** Verlag

# <sup>1</sup> Hummeln

Call me Ishmael.

*Herman Melville „Moby-Dick“*

Es war August. Die Fichten ächzten und knackten, als der warme Wind in sanften Böen durch ihre Kronen strich. Um den silbrig schimmernden Körper eines unvorsichtigen Stichlings schloss sich der schlanke Schnabel eines Eisvogels, der sich nur einen Wimpernschlag zuvor von seinem Ast in das kristallklare Wasser des Baches gestürzt hatte. Der Sommer an diesem Nachmittag war so warm, klar und unmittelbar wie noch an keinem Tag zuvor in diesem Jahr. August legte sich nach hinten ins Gras und verschränkte seine Arme hinter dem Kopf. Seine nackten Füße baumelten gerade so tief in dem schmalen Bach, an dessen Ufer er sich niedergelassen hatte, dass seine Zehen von Wasser bedeckt waren. Zwischen seinen Zähnen wippte ein Grashalm und das Sonnenlicht durchflutete seine geschlossenen Lider in einem satten Karminrot.

Ganz leise, fast so schwach, dass es von der leichten Brise in den Halmen, dem Knacken der Fichten und dem Summen der dicken Hummeln um ihn herum übertönt wurde, ganz leise hörte August das ferne Rattern und Stampfen des großen Gatters im Sägewerk seines Vaters. Eigentlich wäre es an diesem Tag seine Aufgabe gewesen, dem Sägewerksmeister zu helfen,

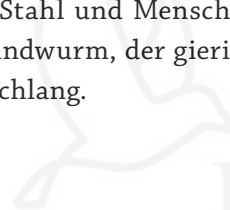
die schweren Stämme, die am vorherigen Tag von den Fuhrwerken in den Hof des Sägewerks geliefert worden waren, auf die Loren der kleinen Bahn zu verladen und zum Gatter zu schieben. Das Geschäft mit den roh gezimmerten Brettern, die sie aus den Stämmen schnitten und aus denen in der alten Scheune Munitionskisten gezimmert wurden, lief in den letzten Monaten so gut, dass im Werk jede Hand gebraucht wurde. Augusts Vater Joseph aber kämpfte bereits seit Monaten – wie die meisten Männer des Dorfes – auf den Schlachtfeldern im Westen und Osten. So tummelten sich an den Sägen und Hobelbänken, an den Arbeitstischen und in den Werkstätten vor allem alte Männer, Frauen und Kinder.

An diesem Tag hatte sich August bereits in aller Frühe aus dem Haus seiner Eltern auf den Hof des Sägewerks geschlichen. War still die Treppe hinabgegangen, dicht gefolgt von seinem Hund, hatte sich die Taschen mit etwas Tabak, einer alten Pfeife seines Vaters, einem halben Brot aus der Vorratskammer und einem Stück Käse gefüllt und war auf die gegenüberliegende Seite des schmalen Hohlweges vor dem Haus gelaufen. War dort im Dickicht verschwunden, das vom morgendlichen Tau

glänzte, und dem kleinen Trampelpfad gefolgt; hatte den weichen Boden des Fichtenwalds unter seinen nackten Fußsohlen gespürt, ein Reh aufgescheucht, und war schließlich auf die kleine Lichtung gestoßen, auf der er diesen Tag verbringen wollte.

\*

Es war der 11. August im 16. Jahr des noch jungen Jahrhunderts und Augusts 17. Geburtstag. In Europa wütete der größte Krieg, den die Welt bisher gesehen hatte; eine gewaltige Walze aus Feuer, Stahl und Menschenfleisch; ein zorniger, nimmersatter Lindwurm, der gierig Menschen, Tiere und alle Hoffnung verschlang.

 Buchfink Verlag

## 23 **Wind**

Last night I had a dream, that I was in the graveyard.  
Looking at my father, buried in the ground.  
*William Fitzsimmons „Everything has changed“*

Tief in seinem Krater, fernab der Welt und der Menschen, lag August umschlossen von der Dunkelheit, als am Horizont die Morgendämmerung einen neuen Tag begann, um das Schlachtfeld wieder in Licht und Wärme zu tauchen, die Kälte, die Gespenster, den Schatten und die Ängste der Nacht zu verscheuchen.

Der lange und harte Artilleriebeschuss, die englische Offensive und deren Abwehr, die er teilnahmslos in seinem Versteck erlebt hatte, waren August Zeichen genug, seine Lage so bald wie möglich entscheidend ändern zu wollen und ungeachtet der möglichen Folgen eine Rückkehr in die eigenen Gräben zu versuchen. Bereits der nächste – vielleicht erfolgreiche – Angriff des Feindes könnte seine Situation weitaus misslicher werden lassen, als sie jetzt schon war. Denn mit der feindlichen Übernahme der deutschen Stellungen befände sich seine Position mit einem Mal tief im Feindesland, Zuflucht und Rückkehr unerreichbar weit entfernt, Tod oder Gefangenschaft gewiss. Seit dem misslungenen Angriff des Gegners und der Begegnung mit dem jungen englischen Infanteristen hatte sich das

Granatfeuer auf einem mittelschweren Niveau und – wie August schätzte – auf die Gräben der Seinen eingependelt; mit dem Ziel – da war er sicher –, einen neuerlichen Angriff vorzubereiten, die Offensive fortzusetzen und erneut eine Eroberung der deutschen Gräben zu versuchen.

Mit dem heller werdenden Licht, dem grauenden Morgen und dem neuen Tag entschied er, in jenem Moment einen Fluchtversuch aus seinem schlammigen Gefängnis zu wagen, in dem sich Nacht und Tag, noch in wabernder, inniger Umarmung, noch nicht entschieden hatten, wer nun Wetter und Sicht fortan zu bestimmen habe. Jenen Moment diffusen Lichtes der Morgendämmerung, der dem menschlichen Auge den ein oder anderen Streich zu spielen vermochte, die klare Unterscheidung von Wahrheit und Täuschung verschwimmen ließ und zugleich – das hatten sie in den Wochen und Monaten in den Gräben gelernt – der Zeitpunkt des Wachwechsels auf der gegnerischen Seite war. Zwar würde das Zwielflicht auch seine eigene Sicht beeinträchtigen und seine Flucht im Vergleich zum helllichten Tag deutlich erschweren. Ebenso fiel es den

gegnerischen Schützen, Wachen und Posten aber auch schwerer, ihn zu erspähen und – falls es ihnen doch gelänge – genau auf ihn anzulegen und zu zielen.

So begann August also, seine Siebensachen zusammenzutragen und seinen in den letzten langen Stunden provisorisch eingerichteten Posten zu räumen. Was um ihn herum lag, packte er zusammen und verstaute es in seinen Taschen, die er sorgfältig verschloss. Er versicherte sich, dass Lottes Brief gut verborgen an seinem vorgesehenen Platz war, und ging wieder und wieder seine Taschen durch, um sicherzustellen, dass sich in keiner von ihnen etwas befände, das ihn bei seinem Lauf den eigenen Linien entgegen durch allzu lautes Scheppern oder Klappern verraten könnte. Dann, wie in ein ungeheures Ungeziefer verwandelt, strampelte er sich, flach an die Flanke seiner Grube gepresst, aus seinen Stiefeln, richtete seine Socken, schlüpfte erneut äußerst umständlich, um nicht durch hastige Bewegungen oberhalb des Kraterrandes auf sich aufmerksam zu machen, in das schwere Schuhwerk und zog es fest an den besten Ort, damit es ihn beim Rennen nicht behindere. Sodann fischte er mit der Hand nach seinem Stahlhelm, den er sich auf den Kopf und das fettige, schlammige Haar setzte und dessen Riemen er so stramm wie nie zuvor unter seinem Kinn festzog. Seinen Karabiner fand er indes nicht und wunderte sich für einen kurzen Moment, dass er ihn bis zu diesem Moment nicht eine Sekunde vermisst hatte. Er sagte sich, dass er ihn wohl verloren haben müsse, bevor er – wie auch immer – in diesen Krater gelangt war, und war letzthin erleichtert, da ihn das schwere Gewehr bei seiner Flucht nur behindern und überdies herzlich wenig nützen würde.

Dann entledigte er sich zweier Stab-Handgranaten, die noch an seinem schweinsledernen Koppel baumelten, und überlegte, ob er sie vielleicht in der Sekunde, in der er losrennen würde, kurz gezündet hinter sich in Richtung der feindlichen Linien werfen oder einfach entsichert in der Grube zurücklassen sollte, um durch Rauch und den aufgeschleuderten Dreck der Explosion Ablenkung, Verwirrung und zusätzliche Deckung zu schaffen, verwarf den Gedanken aber recht bald wieder, um nicht unnötig auf seine Position im Allgemeinen und seine Existenz im Speziellen aufmerksam zu machen. So löste er also die beiden Handgranaten aus den Haken am Koppel und ließ sie, ohne den Sicherungsring aus dem Zünder zu ziehen, vorsichtig aus seiner Hand und die Flanke der Grube hinab in das Wasser an deren Grund rollen.

Dann streckte er sich in voller Länge aus, blickte an sich herab und spannte alle seine Muskeln nacheinander an, um sie aus der Bewegungslosigkeit der letzten Stunden zu befreien und für den bevorstehenden Lauf zu durchbluten. Er wackelte knackend mit den Zehen, drehte seine Füße in den Fußgelenken, soweit es ihm die Stiefel erlaubten, winkelte die Knie an, beugte und streckte sie, wackelte mit seinen Beinen hin und her, sodass sich die Kugelgelenke in den Pfannen des Hüftknochens knirschend aus ihrer Starre lösten. Bewegte seine Hüfte, blähte seinen Bauch und spannte sich an und atmete dabei tief und konzentriert ein und langsam und bedacht wieder aus. Er streckte seine Arme bis in die Fingerspitzen seitlich vom Körper auf der lehmigen Flanke des Grabens, ballte eine Faust und öffnete sie wieder, schwang sodann seine Arme quer über den Brustkorb auf die andere Seite, drehte seinen Kopf und knackte beißend

mit seinem Kiefer, bis er das Gefühl bekam, all seine Muskeln ausreichend gelöst zu haben.

Er schloss seine Augen und vollführte die ruhige gleichmäßige Atmung noch einige Minuten weiter, während er hin und wieder die Lider einen Spalt öffnete und den Himmel und das Licht genau beobachtete, um zu verhindern, dass er den richtigen Moment für seinen Start verpassen könnte. Und dann dachte er daran, was wohl passieren würde. Was ihm seine Heimkehr bringen würde. Dachte an das nächste Zuhause, die deutschen Gräben, dachte an das übernächste Zuhause, die Etappe, das dahinterliegende Zuhause, mittlerweile so weit entfernt und empfindlich zart in seiner Erinnerung versteckt, dass er fürchtete, allein der Gedanke daran würde es aus seinen Gedanken löschen und unwiederbringlich verschwinden lassen. Zweifelte einen kurzen Moment – nicht länger, als eine Kugel brauchen würde, von einem in den anderen Graben zu fliegen – daran, ob er seine Flucht aus diesem Loch überhaupt wollte und nicht lieber hier ein friedvolles, einsames und ehrliches Ende finden sollte. Fragte sich für denselben Wimpernschlag, was es sei, für das er seine Heimkehr wage, und erlag für diesen einen Moment der Verlockung der relativen Gewissheit und Planbarkeit eines baldigen Endes aller Ängste und Zweifel an Ort und Stelle. Verglichen mit der Paranoia, der Ungewissheit und dem ungewissen Tode schien es ihm, als sei diese Alternative zumindest eine, die er in Betracht zu ziehen habe, und er erinnerte sich an das unbestimmte Gefühl, das ihn beschlichen hatte, als er vor einigen Jahren das erste Mal Crusoes Geschichte des hitzköpfigen Bremer Kaufmannssohns gelesen und sich mit dem Zuschlagen des Buches am Ende gefragt hatte, ob die Rückkehr des Schiffbrüchigen richtig

gewesen sei. Doch ebenso schnell, wie sie ihm durch den Kopf geschossen waren, verwarf er diese Gedanken auch schon wieder und fasste seinen Entschluss erneut und umso fester. Öffnete die Augen, sah den grauen, dämmerigen Himmel, sah, dass es gut war, richtete sich geduckt auf, überschritt die braune, schlammige Pfütze am Grunde des Trichters, begab sich an der den eigenen Linien zugewandten Flanke in Startposition, schloss die Augen und zählte – während vor seinen geschlossenen Lidern zitternd und vage erkennbar die einzelnen Zahlen erschienen – von zehn hinab.

„Zehn.“

Zur gleichen Zeit, dem Verlauf der Front etwa fünfundzwanzig Kilometer nordwestlich folgend, gab ein englischer General aus der Sicherheit seines hinter der Front liegenden Hauptquartiers und nachdem er – etwas ungeduldig, da er länger warten musste als gewöhnlich – einen Zinnbecher mit dem Wappen seines ersten indischen Regiments und gefüllt mit heißem Kaffee aus der Hand seines ergebenen Ordonnanzoffiziers empfangen hatte, den knappen, verschlüsselten Befehl zum neuerlichen Angriff und Sturm Lauf samt exakter Startzeit; mit dem Ziel eines nachhaltigen und kompletten Durchbruchs, um so, das erhofften sich der englische General und der komplette Stab an der Westfront, dem nun schon allzu lang andauernden Stellungskrieg mit der geballten Macht der alliierten Streitkräfte die entscheidende Wendung zu bringen. Dieser Befehl wurde nun von Meldern, Meldehunden und per Kurzwellenfunk in alle Bereiche der Front dieser Region, in die Gräben und an die Artillerie überbracht und erreichte als Erstes die Ohren eines Colonels, um präzise zu sein: die seines Funkers, in einem leidlich befestigten Grabenabschnitt

unweit des Hauptquartiers, in dem der General mittlerweile um eine weitere Tasse heißen Kaffees bat, während er sich, unter leichter Anspannung und einem drückenden Schmerz in der Magengegend, in einem Sessel zurücklehnte und seinen kurzsichtigen Blick über den großen Eichentisch vor ihm schweifen ließ, auf dem man in den letzten Monaten den Frontverlauf im Westen peinlich genau nachgebaut hatte.

Der Colonel in seinem Graben gab indes ohne Umschweife den bereits erwarteten Befehl des Generals an seinen Adjutanten und somit in den Graben weiter, und sogleich begannen seine Soldaten, sich auf den bevorstehenden Sturmangriff vorzubereiten, und namentlich ein junger Gefreiter aus der Grafschaft Warwickshire griff sogleich in eine hölzerne, aus grob gesägten Bohlen gefertigte Kiste zu seinen Füßen und nahm, in Aufregung ob des neuerlichen Befehls, eine Gewehrgranate und ließ sie routiniert in den Lauf seines Martini-Henry-Granatwerfers gleiten, richtete ihn himmelwärts und betätigte, während er den Kopf leicht abwandte, den Abzug, wodurch die Granate in gleicher Sekunde und unter einer unscheinbar ploppenden Explosion den Lauf wieder verließ und, eine perfekte Parabel beginnend, in den Himmel schoss, stieg und stieg, bis sie den Wendepunkt der Parabel erreicht hatte und sich dann, den Aufschlagzünden an ihrer Spitze voraus, wieder senkte, den deutschen Gräben zu.

Exakt am Endpunkt dieser Parabel stand unterdessen ein deutscher Landser fortgeschrittenen Alters, den Kragen seines Feldmantels fest um seinen schmutzigen Hals geschlossen, stopfte sich seine langstielige Pfeife, das schwarze, schartige Mundstück zwischen den gebleckten Schneidezähnen festbeißend, hing dabei träge und wehmütig seinen Gedanken an

Frau, Sohn und Heim nach und merkte nicht, wie sich die kriegerische Wetterlage, der Beschuss und die Atmosphäre des Schlachtfeldes mit einem Schlag änderten und die Zeichen auf Sturm wechselten, während er paffend die Glut befeuerte und genüsslich den kleinen Deckel über dem tönernen Kopf der Stielpfeife schloss, der sich über dem orange-schwarz glühenden Tabak sofort stark erhitzte und die rechte Daumenspitze des Landsers leicht verbrannte. Ebenso wenig wie er diese Verbrennung an seiner schwarzen, verhornten Daumenkuppe bemerkte, überhörten seine stumpfen Ohren das heulende Pfeifen der nahenden Granate.

Und noch bevor der süßlich schwere Pfeifenrauch des ersten Zuges seine beiden Lungenflügel erreichte, ja noch bevor er die Bronchien passiert hatte, schlug die Granate unvermittelt und mit einem ungehörten Geräusch exakt vor den lehmverschmierten, halb im Dreck versunkenen, kalten Stiefeln des deutschen Landsers in den Schlamm des Schlachtfeldes und explodierte im gleichen Augenblick. Riss einen beachtlichen Krater von ungefähr zwei Metern im Durchmesser und etwa gleicher Tiefe in die Erde, wobei sie augenblicklich den gerade noch selig paffenden und vor sich hin sinnierenden Landser komplett zerfetzte. Seine körperliche Existenz restlos ausradierte, ohne dabei auch nur das geringste bestattbare Überbleibsel zurückzulassen. Als habe es diesen deutschen Landser samt seiner noch nicht zu Ende gedachten Gedanken niemals gegeben, die nun, befreit aus ihrer fleischlichen Monstranz, unsichtbar und federleicht über das Schlachtfeld schwebten, getragen von einem leichten, durch die Explosion kaum merklich erwärmten Wind.